

AUSHANDELN VON INTER- ESSEN STATT PROJEKTE UND PROBLEMSICHT | Unausge- sprochene Grenzen der Partizi- pation in der Jugendarbeit

**Monika Alisch; Jan Funke;
Stefan Weidmann**

Zusammenfassung | In der Jugendhilfeplanung und der Jugendarbeit ist Partizipation fachlich und gesetzlich verankert. Anhand einer Bedürfnisanalyse, die die Perspektive der Kinder und Jugendlichen im Jugendhilfeplan sichtbar machen soll, werden Unterschiede zwischen den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen und der Sicht der Fachkräfte aufgezeigt. Entlang der Relevanzen der Beteiligten werden Möglichkeiten der Neuorientierung von Jugendarbeit hin zu einer sozialraumbezogenen Jugendarbeit diskutiert.

Abstract | Participation is professionally and legally regarded as a guiding principle of youth work and youth services planning. Based on an analysis of the needs of children and adolescents in a big city, differences between their interests on the one hand and the perspective of the professional social workers on the other hand are described. Possibilities of reorienting youth work towards socio-spatial youth work are discussed with a view to the young people's concerns.

Schlüsselwörter ► Jugendarbeit

► Jugendhilfeplanung ► Partizipation ► Sozialraum

► Selbstbestimmungsrecht

1 Jugendarbeit, Jugendhilfeplanung und Partizipation | Die Jugendhilfeplanung ist in erster Linie ein kommunales Steuerungsinstrument. Mit ihr sollen nicht nur der Bestand an Einrichtungen und Diensten festgestellt, sondern Bedarfe „unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen und der Personensorgeberechtigten“ (§80 Abs. 1 Nr. 2 SGB VIII) ermittelt und die entsprechenden Vorhaben geplant werden. Damit ist Partizipation als Handlungsprinzip gesetzlich vorgesehen (§8 SGB VIII) und Kinder und Jugendliche müssen

an der Jugendhilfeplanung gleichberechtigt und mit Rücksicht auf ihre individuelle Situation beteiligt werden (vgl. auch §11 SGB VIII zur Jugendarbeit).

Wenn es also heißt, dass Jugendarbeit¹ dazu anregen soll, dass Kinder und Jugendliche gesellschaftliche Mitverantwortung übernehmen, sich sozial engagieren (Schwerthelm; Sturzenhecker 2016, S. 2 f.), und ihnen Gelegenheiten der Selbstbildung eröffnet werden, ist dies nicht nur ein Anliegen bei der Angebotsgestaltung, sondern sollte schon in der mittelfristigen Steuerung kommunaler Jugendarbeit passieren.

So wird Jugendhilfeplanung schon im Achten Jugendbericht der Bundesregierung (BMJFFG 1990) als lebensweltorientierte, beteiligende Planung im politischen Diskurs mit entsprechenden Anforderungen, unter anderem einer Sozialraumorientierung, einer „offenen Prozessplanung“ und „Einmischung“ beschrieben (Bassarak; Maciol 1999, S. 520 f.).

Jugendhilfeplanung hat deshalb die Aufgabe, die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zu analysieren, geeignete Maßnahmen der Jugendhilfe zu planen, Jugendhilfe fachlich weiterzuentwickeln und fachpolitisch zu gestalten, um „Aufmerksamkeitsstrukturen, Ressourcen und öffentliche Sensibilitäten auf die komplexen Aufgaben der Jugendhilfe und damit auf die Sicherung der Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und ihrer Eltern zu richten“ (Daigler 2018, S. 2).

Seit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes wurde die Entwicklung und Ausgestaltung der Jugendhilfeplanung als kommunikativer und partizipativer Planungsprozess einerseits und Datensammlung als Basis von Berichterstattung andererseits verhandelt und letztlich im Verständnis einer integrierten Planung zusammengeführt. Dennoch zeigt sich bis heute die Praxis der Jugendhilfeplanung als unterschiedlich stark an diesem Leitbild orientiert und teilweise auch als widersprüchlich, wie Daigler (2018) bezogen auf die Forschungsbefunde von Schone et al. (2010), Gadow et al. (2013) und dem Bundesjugendkuratorium (2012) feststellt. Dies läge insbesondere daran, dass es kaum verbindliche Standards der Um-

1 Jugendarbeit wird hier als umfassender Begriff im Sinne des des §11 SGB VIII verwendet und meint vor allem die außerschulische Jugendbildung sowie die Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und in den Sportvereinen.

setzung gäbe. Jugendhilfeplanung erscheine als – unverknüpfte – handlungsfeldbezogene Teilplanungen, die Befragungen zu gerade aktuellen Themen oder spezifischen Herausforderungen neuer gesetzlicher Vorgaben einsetze (Daigler 2018, S. 5 f.). Insgesamt zeige sich eine Gefahr der Überkomplexität und Profilerosion der Jugendhilfeplanung.

Vor diesem Hintergrund bleibt die Frage, wie es gelingt, die Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen partizipativ im Planungsprozess zu verankern, höchst relevant und daher auch verknüpft mit den nicht-standardisierten Rahmensetzungen zum Erarbeiten von Jugendhilfeplänen.

In diesem Beitrag werden Erkenntnisse aus einem Prozess der Erstellung eines neuen Jugendhilfeplans diskutiert. Im Auftrag einer großstädtischen kommunalen Verwaltung haben die Autorin und die Autoren mit einem methodisch partizipativen Ansatz, den Interessen der Kinder und Jugendlichen in der Kommune Gehör zu verschaffen versucht. Ausgangspunkt war das explizite Interesse der Verantwortlichen, die Perspektive der Kinder und Jugendlichen ihrer Stadt unmittelbar in dem nach immerhin 25 Jahren neu zu formulierenden Jugendhilfeplan zu verankern. Ein entsprechendes Konzept, die eben nicht einfach abfragbaren Interessen und Bedürfnisse der Adressat:innen der Jugendhilfe hervorbringen, wurde von uns als wissenschaftliche Expert:innen entwickelt, den finanziell und zeitlich gesetzten Rahmenbedingungen entsprechend umgesetzt und die Erkenntnisse in einem diskursiven Format an die kommunalen Fachkräfte und die Politik vermittelt. Ob und wie sich die Erkenntnisse im Jugendhilfeplan niederschlagen oder ob die Perspektive der Kinder und Jugendlichen eher isoliert von anderen Planungsoptionen platziert wird, lag nicht in unserer Hand als Politikberatende. Wir zeigen in unserem Beitrag insbesondere, wie sich die Interessen und Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen in Hinblick auf Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe sowie die Erwartungen an Jugendarbeit, von den Vorstellungen der Fachkräfte über das, was Jugendhilfe braucht, unterscheiden. Methodisch ging es uns jedoch nicht nur darum, solche Unterschiede, Widersprüche aber auch Übereinstimmungen „aufzudecken“, sondern diesen bisher unausgesprochenen wechselseitigen Sichtweisen Raum zu geben und so Veränderungsoptionen für die Jugendarbeit und Planung daraus ableiten zu können.

Die Bedürfnisse und Themen der Kinder und Jugendlichen wurden methodisch in einem offenen Prozess in Erfahrung gebracht. Das diskursive Format der Gruppendiskussion bot einen Ort des Austausches, der es den Kindern und Jugendlichen ermöglichte, eigene Bedürfnisse zu artikulieren und gemeinsame sowie unterschiedliche Interessen zu erkennen. Dieses Format schaffte damit eine Grundlage für partizipative Veränderungsprozesse, die dann in einem weiteren Verfahren aber auch in der örtlichen Jugendarbeit aufgegriffen und fortgeführt werden sollten.

Jugendarbeit muss „sich den lebensweltlichen Themen und Anliegen zuwenden, die Kinder und Jugendliche auch außerhalb der Einrichtungen haben“ (Glaw et al. 2019, S. 513). Entsprechend haben wir – vermittelt über die Fachkräfte der Jugendhilfeplanung – nicht nur Nutzer:innen von drei Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für je eine Gruppendiskussion gewonnen, sondern auch versucht, einen gewissen Querschnitt verschiedener Jugendmilieus, Orte und Altersstufen zu erreichen. So wurden auch Gruppendiskussionen mit jungen Menschen organisiert, die sich über ihre Kirchengemeinde, den Sportverein oder die Schule kannten. Bei dieser Auswahl von Institutionen und Gruppen waren wir auf die Kontaktaufnahme durch die Kommunalverwaltung angewiesen. Die Gruppen konnten deshalb nicht von uns im Hinblick auf Diversitätskategorien wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder Behinderung geplant werden. Gleichwohl bilden die partizipierenden Gruppen diese Diversität in hohem Maße ab (vgl. zum Beispiel Bitzan 2018), ohne sich immer selbst diesen von außen auferlegten Kategorien zuzuordnen (Grundschülerinnen definieren sich als Viertklässlerinnen und weniger als Kinder mit Migrationshintergrund oder Mädchen).

In den so vereinbarten sechs Diskussionsrunden haben wir nach den Sichtweisen und Wahrnehmungen der Kinder und Jugendlichen auf das Leben in ihrer Stadt und in Bezug auf konkrete Orte und deren Relevanz gefragt. Die Erkenntnisse aus diesem Prozess wurden in einer online organisierten Gruppendiskussion an die Fachkräfte der lokalen Jugendarbeit gespiegelt. Ziel dieser Diskussion war es nicht, die Ergebnisse lediglich vorzustellen, sondern Impulse zu setzen, die dazu anregen, die eigenen Vorstellungen darüber, was die jungen Adressat:innen können, wollen und brauchen zu reflektieren.²

2 Erwartungen an die Jugendarbeit | Im

Folgenden werden entlang der Relevanzen, die die Kinder und Jugendlichen in den Gruppendiskussionen gesetzt hatten, ihre dort hervorgebrachten Bedürfnisse beschrieben, mit den Reaktionen der Fachkräfte darauf in Beziehung gesetzt und anschließend jeweils unsere Schlussfolgerung im Hinblick auf Veränderungen in der Jugendarbeit zusammengefasst.

2-1 Jugendliche als „Active Citizens“: Partizipation als Erfahrung | Die beteiligten Kinder und Jugendlichen zeigen Interesse daran, an den Entwicklungsprozessen in der Stadt beteiligt zu werden. Einige berichten von ihren Erfahrungen mit Partizipationsprozessen in der Spielplatzgestaltung, der Schule oder im lokalen Stadtteilzentrum. Zum einen schätzen sie diese Form der Beteiligung, *„weil im Stadtteilzentrum gibt immer so 'ne Möglichkeit für uns, dass wir unsere Stadt oder besser gesagt unsere Gegend hier selbst gestalten können und das war eine sehr gute Erfahrung“* (GD4). Zum anderen wird unser diskursives Vorgehen als Partizipation wertgeschätzt. Ein Jugendlicher drückt seine Freude am Ende der Diskussion so aus: *„Boa das hat richtig gut getan, einfach raus zu lassen 'ne? Das war voll lange hier drinne, das war lange hier drinne“* (GD6) und zeigt auf sein Herz.

Dem Bedürfnis, gehört zu werden und sich beteiligen zu können, stehen auch negative Erfahrungen entgegen. Einige wurden bereits zu verschiedenen Themen der Stadt befragt, ohne dass für sie „Ergebnisse“ erkennbar waren: *„Das ist aber schon lange her, dass die das mal umändern wollten, aber es nicht geklappt hat, weil das ist schon ein Jahr her, dass wir darüber geredet haben, aber ist immer noch so wie vorher“* (GD4).

Die von uns erreichten Kinder und Jugendlichen verstehen sich als Bürger:innen ihrer Stadt. Sie beschreiben den Wunsch, in einer „schönen Stadt“ zu leben: *„Also, dass es dann draußen also überall in der Stadt so schön aussieht, so Blumen und so irgendwas“* (GD3). Diese Ansprüche der Kinder und Jugendlichen, in ihren Interessen und Sichtweisen auf „ihre Stadt“ ernst genommen und gehört zu werden, entsprechen letztlich genau dem Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die Fachkräfte der Jugend-

arbeit, denen diese Ergebnisse vorgestellt wurden, haben dazu eine andere Position: Kinder und Jugendliche kontinuierlich im Sinne von *Active Citizenship* (Widmaier 2020) oder aktiver Staatsbürgerschaft schon vor der Volljährigkeit einzubeziehen, sei nur punktuell möglich: *„Mitbestimmung ist strukturell nicht verankert!“* (GD_FK). In Gremien der Mitbestimmung seien Jugendliche generell unterrepräsentiert, die Verfahren seien an politischen Prozessen und Vorgaben ausgerichtet und es sei schwierig, die Jugendlichen dafür zu gewinnen: Einige erinnern sich, dass es in der Vergangenheit ein konkretes Beteiligungsgremium für die Jugendlichen gab, diese es jedoch nicht angenommen hätten. Die Professionellen stellen jedoch auch heraus, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Bedürfnisse insbesondere in Bezug auf konkrete Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durchaus äußern könnten: *„Bedarfe werden geäußert, Angebote werden dann entwickelt. Das ist gar nicht schwer!“* (GD_FK). Darüber hinaus verstehe sich die Jugendarbeit als Sprachrohr für die Jugendlichen, sieht sich jedoch selbst von den kommunalen Strukturen darin behindert, sich Gehör zu verschaffen.

Active Citizenship ist ein Konzept politischer Bildung, das die Aktivierung von Jugendlichen als (Staats-)Bürger:innen und ihr Verständnis für politische Prozesse und Entscheidungen beschreibt. Damit soll gerade auf der Ebene von Stadtgesellschaft, Kommunalpolitik und lokalen Entwicklungsprozessen die Bedeutung von Partizipation als *demokratisches Prinzip* in der Jugendarbeit herausgestellt werden (Widmaier 2020). Da die von uns erreichten Kinder und Jugendlichen ihr Interesse an der Entwicklung und Gestaltung ihres Lebensortes zeigen, sollte dies als Potenzial von *Active Citizenship* für die Entwicklung der Jugendarbeit fruchtbar gemacht werden. Dazu müssten jedoch Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen fortlaufend und nicht nur punktuell in Erfahrung gebracht werden. Es geht darum, nicht nur eigene Bedürfnisse zu erkennen, sondern sich für die Bedürfnisse Anderer zu sensibilisieren und sich in der Jugendarbeit zu öffnen für den „Blick für die Mitgestaltung des sozialen Gemeinwesens“ (Zinser 2013, S. 158). Wenn dazu Konzepte, wie beispielsweise die „Kinderfreundliche Stadt“³ zu etablieren versucht werden, ist dies sicherlich politisch gut platziert, allerdings hebt eine an der Diskussion der Fachkräfte Beteiligte hervor, *„dass*

² Aufgrund der durch die Corona-Pandemie herausfordernden Organisation dieser Online-Diskussion wurde auf eine Audioaufzeichnung verzichtet, so dass wörtliche Zitate der Fachkräfte lediglich protokolliert wurden.

³ siehe dazu auch <http://www.kinderfreundliche-kommunen.de/deutsch/startseite/>

nicht alle Abteilungen bei der ‚kinderfreundlichen Stadt‘ mitziehen, auch weil der Aufwand für Partizipation zu groß erscheint“ (GD_FK).

Mit den inzwischen etablierten Methoden einer sozialraumbezogenen Jugendarbeit (Deinet 2009) könnte ein solches „Monitoring“ gewährleistet werden. Damit würden nicht nur die Interessen der Kinder und Jugendlichen ermittelt, sondern insbesondere in Krisenzeiten (beispielsweise die Folgen der Corona-Pandemie) die Themen, Relevanzen und Sorgen der heranwachsenden Stadtbewohner:innen gehört und ernst genommen (Andresen et al. 2020), ohne dass dies als bloßes „Zeitphänomen“ (Daigler 2018) nur punktuell erfragt werden würde. Im Anschluss an Widmaier (2020) sowie Schwioren und Götz (2011, S.161 ff.) kann davon ausgegangen werden, dass ein Zugang zu Politik – hier verstanden als Formen partizipativer Prozesse zur Gestaltung von Räumen und Zielen der Jugendarbeit – durch eine „nachhaltige pädagogische Begleitung“ (ebd.) möglich wird. Diese Aufgabe kann als Voraussetzung für die Wirksamkeit der Partizipation Jugendlicher gesehen werden (ebd.).

2-2 Unverplante Räume: Soziale Räume aneignen | Über alle Altersgruppen hinweg beschreiben die an unseren Gruppendiskussionen Beteiligten ein Bedürfnis nach *Freiräumen* und *unverplanten* Räumen. Damit verbinden sie zum einen die Möglichkeit, in diesen Räumen selbst bestimmen zu können, was sie dort wann und wie tun. Es geht ihnen um Räume, in denen sie eigenständig Erfahrungen machen können und die noch nicht von Erwachsenen oder Professionellen der Jugendarbeit verplant wurden. Solche Erfahrungen machen sie bisher meist an öffentlichen Orten in der Stadt und im Grünen. Sie betonen deshalb zum anderen, dass der Zugang zu solchen Räumen grundsätzlich nicht mit der Ressource Geld verbunden sein sollte: „Es braucht kostenfreie Aktivitäten, damit auch die Jugendlichen beteiligt werden, die nicht so viel Geld haben“ (GD1).

Unsere Ergebnisse machen deutlich, dass Jugendarbeit nicht nur institutionell sein kann. Es reicht nicht, in einem zentralen Jugendzentrum Räume anzubieten und nach Wünschen für Angebote zu fragen. Vielmehr geht es um Möglichkeiten der Raumanneignung, verstanden als subjektive Prozesse von Mensch-Umwelt-Auseinandersetzungen (Deinet 2013, S. 174).

So findet sich diese Vorstellung von Partizipation auch in der Gruppendiskussion wieder: „[...] ich meine als *Jugendlicher geht man auch gerne abends raus, weil man vielleicht arbeitet oder Berufsschule hat, oder die Ausbildung hat. Ich glaube das fehlt uns, weil wir haben hier so viel zu erledigen am Vormittag, dass es am Abend dann keine Möglichkeit mehr gibt, weil ab 20 Uhr die Straßen leer sind*“ (GD6).

Die Relevanz der Raumanneignung und die entsprechende lebensweltliche Orientierung der Jugendarbeit außerhalb von Einrichtungen wurden in der Gruppendiskussion mit den Fachkräften von ihnen *nicht* aufgegriffen. Vermutlich ist die Institutionalisierung der Jugendarbeit in Einrichtungen so fest verankert, dass sie nicht nebenbei, sondern gezielt aufgearbeitet werden müsste. Dies wäre jedoch notwendig und entspricht dem, was Deinet und Krisch als sozialraumbezogene Jugendarbeit beschrieben haben, die den Jugendlichen in ihrem Alltag begegnet (Deinet 2009, Krisch 2009) und deshalb um die Themen und Interessen der Kinder und Jugendlichen weiß und sie bei der Auseinandersetzung unterstützt (Deinet 2009).

Das Konzept der (Raum)Aneignung gibt auch Anlass, das Bildungsverständnis von Jugendarbeit zu überdenken, das deutlich von Vorstellungen des formalen Lernens im Kontext von Schule geprägt ist. Das zeigte sich in der Diskussion mit den Fachkräften beispielsweise in Hinblick auf die Hausaufgabenbetreuung in den Einrichtungen. Gerade informelle und von den Kindern und Jugendlichen oft selbst nicht als Lernen wahrgenommene Bildungsprozesse lassen sich anhand der Aneignungsperspektive und ihrer Methoden aufschließen, „indem das eigentätige Potenzial von Kindern und Jugendlichen beschreibbar wird“ (Deinet 2013, S.174). So können selbstorganisierte Initiativen von Jugendlichen unterstützt werden – ein Anliegen, das auch im 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2017) benannt wurde, wenn im Leitsatz „Jugend ermöglichen“ vor allem auf „Freiräume“ und „Beteiligung“ verwiesen wird (vgl. auch Krisch; Schröer 2020).

2-3 Übergänge gestalten: Was bietet Jugendarbeit für Jugendliche? | Die Jugendlichen in den Gruppendiskussionen haben die Erfahrung gemacht, dass viele Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eher für Kinder entwickelt werden: „Gute Angebote, Ferienspiele, aber nur für Kinder 1.-4.

Klasse. Dabei würde ich auch gerne daran teilnehmen. Zudem ist sehr versteckt und kein offener Treff“ (GD1). Angebote, die sie als Dreizehnjährige gern besucht haben, sind ihnen ein Jahr später verwehrt, weil sie die Altersgrenze der Teilnahmeberechtigten überschritten haben. Alternativen seien rar und Freizeit an Orten des Konsums erscheint manchen als zu teuer: „Ich finde auch [...], dass man hier als Jugendlicher nicht viele Möglichkeiten hat. Ich bin ja schon 18, außer dass man jetzt Shisha-Bar geht irgendwo, da sitzt, zwei Stunden verschwendet und dann halt wieder heim geht so“ (GD6).

Neben dem Bedürfnis, auch als Jugendliche für sie interessante soziale Orte zu haben, erwarten die Jugendlichen erwachsene Ansprechpartner:innen, Kontinuität, Wertschätzung und vor allem keine Problemorientierung, die sie als Nutzer:innen eines Angebotes für die „Problemgruppe xy“ etikettiert. Sie wünschen sich Erwachsene, die sie zeitlich und örtlich flexibel ansprechen können und zu denen sie Vertrauen haben, „mit denen man einfach so, entspannt, überall quatschen kann“ (GD1), die man an unbestimmten Orten, auch zufällig draußen antreffen kann. Es geht ihnen darum, hier Ratgeber:innen zu haben, die ihre Lebenswelt kennen, sich für sie interessieren und sich für ihre Belange einsetzen (Krafeld 2016, S. 68).

Dagegen beschreiben die Fachkräfte die Jugendarbeit eher als einen Strauß von Angeboten an solche Kinder und Jugendlichen, die in Sportvereinen oder der Schule tendenziell ausgegrenzt sind. Die Orientierung der Jugendarbeit an Angeboten für in der Weise „problematische“ Jugendliche lässt die Jugendarbeit zu einer Art „Ersatzangebot“ für Bildung, Sport und Freizeit werden, wenn andere Institutionen versagt haben. So wurde der Breitensport zunehmend zum Leistungssport (Sturmberg 2020) und behindert weniger leistungsorientierte, aber bewegungsinteressierte Jugendliche daran, hier mitzumachen: „Vereine sind überfordert mit den Jugendlichen“ (GD_FK) und dann gibt es „Vereine, die für eine Kooperation bereit sind, andere wieder nicht“ (ebd.).

Eine Auseinandersetzung der Vereine und eine Förderung mit Jugendlichen, die sich nicht in die selbstgeschaffenen Vereinsstrukturen fassen lassen, findet weniger statt – zumal nicht alle ehrenamtlichen Vereinsaktiven die Kompetenz haben, eine entsprechende Förderung zu bieten.

Ähnlich agieren die Schulen, wenn sie aus ihrer Sicht im Verhalten auffällige Schüler:innen an die Jugendarbeit verweisen. Dieser Erwartung an die Jugendarbeit folgen die Fachkräfte, indem sie sich in ihrer institutionellen Perspektive auf „problematische“ Kinder und Jugendliche fokussieren. Sie verengen damit zugleich den Zugang aller interessierten Jugendlichen zur Jugendarbeit. Die Angebote entsprechen eher den Erwartungen von Schule und Eltern und scheinen oft an vordefinierten Problemen orientiert zu sein, für die dann die „passenden“ Jugendlichen gesucht werden (Röll 2020, S. 465). Die Interessen der Jugendlichen, die sich im Übergang ins Jugendalter abwenden oder „zu alt“ für die Angebote sind, haben wenig Relevanz.

Diese Problem- und Angebotsorientierung der Jugendarbeit ist Folge und Reproduktion der gesellschaftlichen Sichtweise von Jugendlichen als „Problemgruppe“ (Hafeneger 2013, S. 44), wie sie sich seit den 1980er Jahren vermehrt beobachten lässt. In Verbindung mit dem zunehmenden Effizienzdruck seit den 1990er Jahren verschob sich die Infrastruktur der Jugendarbeit zu einer projektfinanzierten Angebotsstruktur. Damit verbunden sind die Pädagogisierung von Angeboten und Räumen sowie die verstärkte Ausrichtung auf Kinder (Lindner 2018).

Jugendarbeit ist zuerst Beziehungsarbeit. Sie begleitet Kinder und Jugendliche, ist Ort für Freizeit, aber vor allem für Erprobung und Aneignung (Hafeneger 2013). Jenseits von Projekt- und Altersgrenzen kann sie die Entwicklung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen ermöglichen. Sie unterstützt deren selbstorganisierte Vergesellschaftungsformen, ihre Auseinandersetzungen in der Raumaueignung und ihre Partizipationserfahrungen als Citizens.

3 Das Unausgesprochene aussprechen: Sozialraumentwicklung und -organisation |

In der Auseinandersetzung mit den Interessen der Kinder und Jugendlichen und den Fachkräften, die sich in den Rahmenbedingungen der Jugendhilfe bewegen (müssen), wurde deutlich, dass Partizipation als Handlungsweise nicht in einem ewigen Modus des Projekts, sondern als Raumaueignung und als Prozess, in dem Kinder und Jugendliche aktiv sind und unterstützt werden, realisiert werden kann.

Das lässt sich in einem Konzept von Sozialraumentwicklung und Sozialraumorganisation konkretisieren (May; Alisch 2013, Alisch; May 2021). Dabei zielt Sozialraumentwicklung darauf, dass Jugendliche und Gruppen von Jugendlichen, die durch gemeinsame Interessen verbunden sind, sich nicht nur spezielle von der Jugendarbeit geschaffene Orte, sondern auch die sie interessierenden (halb-)öffentlichen Orte in der Stadt sowie darüber hinaus *Räume der Repräsentation* ihrer Lebenserfahrung und -entwürfe aneignen (ebd.). Hier ist es Aufgabe der Jugendarbeit – aber auch der Jugendhilfeplanung als Steuerungsinstrument – Standards der Qualität der Aushandlungsprozesse zu entwickeln, die in einer sozialraumbezogenen Jugendarbeit oder der Gemeinwesenarbeit angestoßen und im Sinne einer Allparteilichkeit moderiert werden (Alisch; May 2017a).

Es geht darum, die Sozialraumentwicklung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen, das heißt Prozesse zu initiieren und zu begleiten, in denen eigene und gemeinsame Interessen hervorgebracht und Räume angeeignet werden können, die ihre eigenen Lebenserfahrungen und -entwürfe repräsentieren. Die methodische Vorgehensweise in dem Projekt, das diesem Beitrag zugrunde liegt, war ein den Möglichkeiten angepasster Versuch in diese Richtung.

Solche Prozesse der Sozialraumentwicklung müssen dann in demokratischen Aushandlungsprozessen miteinander vermittelt werden (Alisch; May 2017b). Die Aufgabe einer entsprechenden Sozialraumorganisation umfasst in einem weiteren Schritt mit dem Ziel gesellschaftlicher Teilhabe, die Verknüpfung mit den institutionellen Arrangements der Sozial- beziehungsweise Jugendverwaltung und den dort verwalteten Ressourcen. Das bedeutet auch, die von uns herausgearbeiteten unterschiedlichen Sichtweisen und Erwartungen der Kinder und Jugendlichen sowie der Fachkräfte der Jugendarbeit in solchen Prozessen aussprechbar und verhandelbar zu machen. Dies kann durchaus in schon vorhandene lokale Formate der Aushandlung integriert werden. Ein solches Konzept von Sozialraumentwicklung und von Sozialraumorganisation kann die Grundlage dafür sein, sowohl Jugendarbeit als auch Jugendhilfeplanung partizipativ entlang der Bedürfnisse und Interessen – wie es das Gesetz vorsieht – zu gestalten. Dies könnte die „Kluft zwischen der Planungs- und Steuerungsebene

einerseits und den Kräften der operativen sozialen Arbeit andererseits“ (Gissel-Palkovich; Schubert 2015, S. 85) überwinden helfen.

4 Ein Fazit | Der Versuch, die Perspektive von Kindern und Jugendlichen in die Formulierung eines mittelfristigen Jugendhilfeplans aufzunehmen, hat zum einen gezeigt, dass es sehr gut in einem diskursiven Format gelingt, bisher unausgesprochene Interessen und Bedürfnisse hör- und sichtbar zu machen. Diese gehen über den Alltag der Jugendlichen weit hinaus und betreffen das Wissen um soziale Ungleichheiten in der Stadt und unter den Jugendlichen, ein politisches Bewusstsein als *Citizen* ebenso wie ein Verständnis für die Möglichkeiten professioneller Jugendarbeit. Zum anderen hat die Auseinandersetzung der Fachkräfte mit den Erkenntnissen aus den Gruppendiskussionen Ansatzpunkte für eine Neuorientierung der Jugendarbeit und -planung und ihrem partizipativen Anspruch geliefert: Es braucht die Rückbesinnung auf das „Zuhören-, Wahrnehmen-, Verstehen-Wollen, Sich-Interessieren, Ernst-Nehmen, Achten und Respektieren“ (Krafeld 2016, S. 68) der Kinder und Jugendlichen. Es geht darum, die Einzelnen in ihren subjektiven Entscheidungen auch verstehen zu wollen: „denn erst dann eröffnen sich reelle Chancen für produktives Einmischen in Orientierungs- und Entscheidungsprozesse anderer“ (ebd., S. 68). Die Diskrepanz zwischen dem Partizipationsbedürfnis der Kinder und Jugendlichen auf der einen Seite und den Partizipationsgelegenheiten in der Jugendarbeit und der Jugendhilfeplanung auf der anderen Seite könnte im Zuge einer konsequent partizipativen Ausrichtung der Planung ein Stückweit überwunden werden, so unsere Erkenntnis.

Beispielhaft sei hier auf das Konzept der kommunalen Jugendreferate in Baden-Württemberg verwiesen, in dem die „Planung, Steuerung, Umsetzung und Qualitätssicherung einer bedarfsgerechten, auf die jeweilige Kommune abgestimmten Kommunalen Kinder- und Jugendarbeit“ (AG Jugendreferate 2013, S. 4) in einer Fachstelle integriert wird. Deutlich wurde in unserer Teilanalyse für die Jugendhilfeplanung auch, dass einer in Bezug auf Interessen, Beziehungen und Aneignungshandeln offenen Arbeit und unverplanten Räumen Vorrang zu geben ist vor stets neuen, kurzfristigen Projekten und Angeboten: Flexible Räume und mobile Angebote, die den sozialräumlichen Bezügen von Kindern und Jugendlichen folgen, sind

notwendig, um ihre Auseinandersetzung mit ihren Räumen und deren Verknüpfung zu fördern. Das bezieht sich ebenso auf materielle Räume der Jugendeinrichtungen als auch auf ideelle Räume, wie öffentliche Räume und den politischen Raum gesellschaftlicher Auseinandersetzung (vgl. auch Reutlinger 2013; Weidmann 2008).

Damit verbindet sich eine weitere Umorientierung auf der politischen Ebene: Jugendarbeit sollte als eine finanziell entsprechend auszustattende *Infrastruktur* begriffen werden, die in räumlicher und personeller Hinsicht zur Verfügung steht, wenn Jugendliche sie brauchen und die entsprechend flexibel angepasst werden kann. Wenn sich Jugendarbeit auf Probleme und Problemgruppen sowie die Kompensation zum Beispiel schulischer Mängel in der Betreuung bezieht und in Projekten organisiert wird, kann sie diese Erwartung nicht erfüllen.

Jugendarbeit und Jugendhilfeplanung, die sich in der von uns skizzierten Weise positionieren, tragen zum Erhalt und zur nachhaltigen Entwicklung von Demokratie bei, wenn mit den entsprechenden Methoden einer partizipativen Sozialraumarbeit Bedürfnisse und Interessen fortlaufend in der Alltagspraxis in Erfahrung gebracht werden. Damit wird es auch möglich, gerade in gesellschaftlichen Krisenzeiten die Themen, Relevanzen und Sorgen der heranwachsenden Stadtbewohner:innen zu erkennen und aufzugreifen (Andresen et al. 2020).

Professorin Dr. habil. Monika Alisch, Professur für Sozialplanung, Sozialraum- und Gemeinwesenarbeit an der Hochschule Fulda, Fachbereich Sozialwesen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Sozialraumforschung, Zivilgesellschaft und Partizipation, Migration und Altern. E-Mail: monika.alisch@sw.hs-fulda.de

Jan Funke, B.A. Soziale Arbeit, Sozialarbeiter für Prävention und Jugendschutz am Fachbereich Jugend und Familie der Stadt Gummersbach. E-Mail: jan.funke@gummersbach.de

Professor Dr. Stefan Weidmann, M.A. Soziale Arbeit, Professor für Sozialraumentwicklung und -organisation sowie soziologische Perspektiven Sozialer Arbeit am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Fulda. E-Mail: stefan.weidmann@sw.hs-fulda.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 14.4.2021 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

AG Jugendreferate – Arbeitsgemeinschaft Jugendreferate im Städtetag Baden-Württemberg und Gemeindetag Baden-Württemberg (Hrsg.): Kommunale Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Stuttgart 2013

Alisch, Monika; May, Michael: Der Ertrag der Gemeinwesenarbeit für die kommunale Jugendpolitik. In: Lindner, Werner; Pletzer, Winfried (Hrsg.): Kommunale Jugendpolitik. Weinheim und Basel 2017a, S. 298-311

Alisch, Monika; May, Michael: Methoden partizipativer Sozialraumforschung. In: Alisch, Monika; May, Michael (Hrsg.): Methoden der Praxisforschung im Sozialraum. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band. 15. Opladen, Berlin und Toronto 2017b, S. 7-30

Alisch, Monika; May, Michael: Management. In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): Sozialraum – eine elementare Einführung. Wiesbaden 2021 (i.E.)

Andresen, Sabine; Lips, Anna; Möller, Renate; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna: Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim 2020 (<https://dx.doi.org/10.18442/120>; abgerufen am 10.1.2021)

Bassarak, Herbert; Maciol, Klaus: Von der kommunalen Sozialpolitik zur sozialen Kommunalpolitik. In: Dietz, Berthold; Eißel, Dieter; Naumann, Dirk (Hrsg.): Handbuch der kommunalen Sozialpolitik. Opladen 1999, S. 519-531

Bitzan, Maria: „... sind angemessen zu beteiligen“. Mit Beteiligung und Gendersensibilität Jugendhilfeplanung profilieren? In: Daigler, Claudia (Hrsg.): Profil und Professionalität der Jugendhilfeplanung. Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Band 8. Wiesbaden 2018, S. 55-75

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): 15. Kinder- und Jugendbericht. Berlin 2017

BMJFFG – Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bonn 1990

Bundesjugendkuratorium (Hrsg.): Neuaktivierung der Jugendhilfeplanung: Potenziale für eine Kinder- und Jugendpolitik. In: <https://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S113.pdf> (veröffentlicht 2012, abgerufen am 30.4.2021)

Daigler, Claudia: Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Profil und Professionalität der Jugendhilfeplanung. Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Band 8. Wiesbaden, 2018, S. 1-16

Deinet, Ulrich: Eine Reise durch jugendliche Aneignungs- und Bildungsräume – Kommentare zu den Beiträgen dieses Bandes. In: Alisch, Monika; May, Michael (Hrsg.): Sozialraumentwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Opladen, Berlin und Toronto 2013, S. 173-194

Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden 2009

Deinet, Ulrich; Icking, Maria; Nüsken, Dirk; Schmidt, Holger: Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Innen- und Außensichten. Weinheim und Basel 2017

Gadow, Tina; Peucker, Christian; Pluto, Liane; van Santen, Eric; Seckinger, Mike: Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen. Weinheim und Basel 2013

Gissel-Palkovich, Ingrid; Schubert, Herbert: Der Allgemeine Soziale Dienst unter Reformdruck. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. Baden-Baden 2015

Glaw, Thomas; Sturzenhecker, Benedikt; Schwerthelm, Moritz: Demokratisches Engagement von Kindern und Jugendlichen in der Kommune fördern – in Kooperation von Jugendarbeit und anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Deutsche Jugend 12/2019, S. 513-521

Hafenegger, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit seit 1945. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2013, S. 37-47

Krafeld, Franz Josef: Jenseits von Erziehung. Begleiten und unterstützen statt erziehen und belehren. Weinheim und Basel 2016

Krisch, Richard: Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim 2009

Krisch, Richard; Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit. „Jugend ermöglichen“ im 21. Jahrhundert. Weinheim und Basel 2020

Lindner, Werner: Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München 2018, S. 708-714

May, Michael; Alisch, Monika: Von der Sozialraumorientierung zu Sozialraumentwicklung/ Sozialraumorganisation: Ein Zugewinn in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Alisch, Monika; May, Michael (Hrsg.): Sozialraumentwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Opladen 2013, S. 7-28

Reutlinger, Christian: Urbane Lebenswelten und Sozialraumorientierung. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2013, S. 589-598

Röll, Franz-Josef: (Digitale) Medien in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Kutscher, Nadia; Ley, Thomas; Seelmeyer, Udo; Siller, Frederike; Tillmann, Angela; Zorn, Isabel: Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel 2020, S. 457-467

Schöne, Reinhold; Adam, Thomas; Kemmerling, Stefanie: Jugendhilfeplanung in Deutschland. Entwicklungsstand und Planungsanforderungen unter besonderer Berücksichtigung der Planungspraxis in NRW. Erstellt im Auftrag des Instituts für soziale Arbeit e.V. Münster 2010 (https://isa-muenster.de/fileadmin/images/ISA_Muenster/Dokumente/Schone_Jugendhilfeplanung-in-Deutschland.pdf; abgerufen am 30.4.2021)

Schwerthelm, Moritz; Sturzenhecker, Benedikt: Die Jugendarbeit nach § 11 – Erfahrungsraum für Subjekt- und Demokratiebildung. Hamburg 2016 (<https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew2/sozialpaedagogik/files/>

[schwerthelm-sturzenhecker-2016-jugendarbeit-nach-p11.pdf](#); abgerufen am 3.1.2021)

Schwieren, Stephan; Götz, Michael: Learning Active Politics. Partizipationsprojekte in der Internationalen Jugendarbeit und der kommunalen politischen Jugendbildung. In: Widmaier, Benedikt; Nonnenmacher, Frank (Hrsg.): Partizipation als Bildungsziel. Politische Aktion in der politischen Bildung. Schwalbach am Taunus 2011, S. 161-179

Sturmberg, Jessica: Amateursport nach dem Anschlag in Hanau. Vom Gedenken zur Integration. In: https://www.deutschlandfunk.de/amateursport-nach-dem-anschlag-in-hanau-vom-gedenken-zur-1346.de.html?dram:article_id=470917 (veröffentlicht 2020, abgerufen am 2.1.2021)

Weidmann, Stefan: Ich sehe was, was Du nicht siehst! Die Lebensbewältigung Jugendlicher ist für die Jugendhilfe im suburbanen Raum unsichtbar. In: Alisch, Monika; May, Michael (Hrsg.): Praxis-Forschung-Sozialraum. Partizipative Projekte in ländlichen und urbanen Räumen. Opladen und Farmington Hills 2008, S. 123-141

Widmaier, Benedikt: Active Citizenship 3.0/2020. Kritik und Perspektiven eines ambivalenten Begriffs. Perspectives on Youth. Straßburg 2020, S. 129-144

Zinser, Claudia: Partizipation erproben und Lebenswelten gestalten. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2013, S. 157-166